

*Das Erste, das der Mensch im Leben vorfindet,  
das Letzte, wonach er die Hand ausstreckt,  
das Kostbarste, das er im Leben besitzt,  
ist die Familie*  
Adolf Kolping

Liebe Iglauer,  
liebe Leser und Freunde des Heimatblattes,  
wenn wir uns als Familie der Iglauer in diesem Jahr zum 40. Mal zu einem Heimattag treffen, so liegt über dem Jubiläum auch ein bisschen Wehmut. Wehmut darüber, dass es sein kann, dass es einen 50. Heimattag nicht geben wird, weil sich unsere Gemeinschaft, wie es unser ehemaliger und heute stellvertretender Bundesvorsitzender Sepp Gleixner formulierte, „in der Spätzeit“ befindet. Ein Blick in die Veröffentlichung der Altersjubilare (Geburtstage) im Grenzbote, die schwindende Mitglieder- und Abonnenten-Zahl und die Tatsache, dass der 50. Heimattag in 20 Jahren wäre, lassen die Annahme zu, dass es durchaus „eng“ werden könnte, für ein weiteres Heimattag-Jubiläum im Jahr 2040. Wehmut kommt auch auf, wenn man an die Heimattage früherer Jahre und dabei besonders an die „glanzvollen“, von Tausenden Landsleuten besuchten Heimattreffen der ersten Jahre zurückdenkt. Wehmut deswegen, weil wir uns inzwischen von etlichen der damaligen Akteure und der Landsleute, die dabei waren, für immer verabschieden mussten. Doch damals wie heute ist die „Triebfeder“ für das sich Treffen in Heidenheim, in Waldkirchen, in Iglau, in den Nachbarschaften und Dorfgemeinschaften, dieses Gefühl von Familie, von Daheim sein, sich geboren fühlen, sich Zugehörig fühlen, zu dieser Familie der Iglauer. Dieses wunderbare Gefühl zu einer Familie, zu einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, zu einer Schicksalsgemeinschaft zu gehören, wo man sich gegenseitig hilft und versteht, ließ schon kurz nach der Ankunft in der „neuen Heimat“ Bezirks- und andere Treffen entstehen, Treffen, aus denen nach und nach die Heimattage und die Gedenktage wurden.



*Familientreffen 1958, im damaligen Iglauer-Treff „Zum kühlen Krug“, Stuttgart.  
v.re.n.li.: Resl Friedl, Ehepaar Tenschert mit Peter u. Georg, Hilda Pezina, „Lintschi“ (Karoline) Fischer, Gerlinde Grimshandl, ganz rechts ??( evtl. noch eine Frau Grimshandl) u. dahinter, stehend: Emil u. Erwin Pezina.*

In den Anfängen gab es, das wissen alle, spontane Treffen, bald darauf jedoch organisierte und es ging, was in der Familie üblich ist, in der Hauptsache darum, sich gegenseitig zu helfen, für einander da zu sein. Erst viel später, als man sich schon „eingerichtet“ hatte im neuen Leben, als man eine feste Anstellung, eine feste Arbeitsstelle hatte, als man geheiratet und eine Familie gegründet hatte, oder als sich die eigene Familie etabliert und erweitert hatte, wurde die Zielrichtung der Treffen auch eine andere, nämlich die, sich mit Freunden, Schulkameraden, ehemaligen Nachbarn, Verwandten und Bekannten zu treffen und natürlich mit gleichgesinnten Landsleuten. Sich zu treffen, zum Trost, zu freudigen und traurigen Anlässen, wie es halt in einer Familie Usus ist. Unzählige engagierten sich dabei auch, mitzuhelfen, Brauchtum und Tradition zu erhalten und erfreuten damit sich und andere, bis heute! Und, es ist doch so: Da wo sich die Iglauer treffen, ist das schon von weitem zu hören – am fröhlichen Trost, weil man sich eben nicht trifft, weil es halt so gewünscht oder gar Pflicht ist. Nein, man trifft sich nach wie vor aus dem gleichen Grund: zu einer Familie zu gehören, zu einer Familie, zu der man gerne gehört und wo man gerne hinget.

Das ist auch der Grund dafür, dass der Bundesvorstand sagt: Solange sich die Iglauer Familie treffen will, solange wird es Heimattage, Gedenktage, Nachbarschafts- und Dorfgemeinschaftstreffen geben. Das, liebe Iglauer, ist doch die tröstliche Nachricht, die „Sonne“, die hinter der „Wolke der Wehmut“ hervorscheint, ganz speziell an diesem 40. Heimattag.

Diese „Sonne“, dieses Wissen und diese Freude, zu solch einer großartigen „Familie“ zu gehören, macht auch ganz bestimmt die Wehmut erträglicher, wenn man daran denkt, aus welchem Grund es überhaupt dazu kommen musste, Heimattreffen zu veranstalten und nicht, wie davor, die Feste im Jahreszyklus, Familienfeste, Stadt- und Dorffeste dort zu feiern, wo man zuhause war, wo man auch bei den Festen mit Freunden und Nachbarn, mit Verwandten und Schulkameraden zusammentreffen und wo man seine lieben Verstorbenen auf dem nahegelegenen Friedhof besuchen und betrauern konnte.

Dazu kommt uns eine gute Tradition bei Jubiläumsveranstaltungen zugute: Der Blick in die Vergangenheit, der Blick dorthin, wo alles begann und dann der Blick auf das, was inzwischen alles erreicht wurde, was wieder möglich ist, was so mancher nicht mehr für möglich gehalten hat: Einen Heimattag auch mal dort zu feiern, wo die Heimat ist. Und dann weicht die Wehmut, Freude und Stolz über das Erreichte bricht sich Bahn.

Blicken wir zurück: Bis zum Jahr 1000 nach Chr. waren die Gebiete am Rand von Böhmen kaum besiedelt. Menschen siedelten sich erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts in größerer Zahl an, als die Gegen von Burgen und vor allem von Klöstern bebaut wurde, deren Bewohner durch Waldrodungen Äcker und Wiesen schufen und so Bauern und Handwerker, wie z.B. Schmiede oder Wagner sich im Umfeld niederließen. Anfang des 13. Jahrhunderts kamen dann, infolge der Silberfunde, Bergbaufachleute und in deren „Gefolge“ weitere Handwerker, Händler und Kaufleute dazu.



*Ein beliebter Treffpunkt für die ganze Familie: Das Gasthaus „Zur Schwane“, bei der Schwanenbrücke über die Igel*

Darüber, ob schon immer Deutsche (Germanen) auf den Hügeln und in den Tälern des Böhmischem-Mährischen Höhenzuges gelebt haben, oder ob diese tatsächlich erst dem Ruf König Wenzels dem Ersten folgten, als dieser Bergbauleute anforderte, ist unter den Historikern immer noch umstritten. Tatsache ist, dass, wie gesagt, die große Besiedlung, die Gründung der Stadt Iglau und die Besiedlung und Neugründung der Dörfer erfolgten, als der Silberbergbau anging. Die Dörfer, mit zum Teil nur wenigen Anwesen, waren zuvor „Lehen“ der Adligen oder der Klöster, die auch teilweise bis Ende des 18. Jahrhunderts Lehen blieben. Hinlänglich wurde über den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufschwung der Region in und um die spätere „Iglauer Sprachinsel“, die Gründung der Stadt und dem Ausbau, bzw. Aufbau der 79 Dörfer in der Heimatzeitung schon berichtet und dazu kann z.B. auch im „Iglauer Heimatbuch“ oder im „Dörferbuch der Iglauer Sprachinsel“ nachgelesen werden. Hier soll mit der Erinnerung an die Geschichte der Anfänge nur noch einmal der jahrelang verbreiteten „Lehre“, dass die Deutschen „erst mit Hitler kamen“, widersprochen werden. Die Historie belegt, dass es anders war. Über die Jahrhunderte wuchs das Zusammenleben der damals schon vorhandenen Vielfalt der Völker der k.u.k.-Monarchie und später, nach dem 1. Weltkrieg, der Gründung der Tschechoslowakei. Es gab zwar immer, das liegt aber auch in der menschlichen Natur, „Reibereien“. Wenn es jedoch darauf ankam, hielt man zusammen, half man sich gegenseitig bei der Ernte und bei Unglücken, feierte man zusammen, auf dem Dorf und auch in der Stadt.



*Auch das war ein beliebtes Familienausflugsziel: Das Restaurant „Zum Eisenhammer“ im Igeltal bei Ranzen.*

Erst die Auswirkungen der Gründung der Tschechoslowakei, nach dem ersten Weltkrieg und der damit verbundene Nationalismus und dann natürlich die unsägliche „Nazipropaganda“, die „willigen Helfer“, die meinten, sie wären „Herrenmenschen“, bzw. das in ihrer Verblendung auch noch glaubten, gezielt eingesetzt, um das Deutsche Volk gegen alles „Fremde“, gegen andere Völker und Volksgruppen aufzuhetzen, brachten den Unfrieden, säten Hass und verlangten „Vergeltung“ bzw. Rache für die angebliche Übervorteilung und Unterdrückung der Deutschen in den Sprachgebieten der Tschechoslowakei. Tatsächlich gab es Auswüchse und Drangsalierung der Deutschen, nach dem 1. Weltkrieg, aber die legten sich nach und nach wieder, auch wenn z.B. Deutsch nicht mehr Amtssprache war und Deutschen, insbesondere Geschäftsleuten und Institutionen vieles schwer, ja fast unmöglich gemacht wurde. Beim Besuch in den Amtsstuben oder bei Gesuchen und Eingaben an Behörden nahm man eine gewisse Benachteiligung durchaus wahr. Trotzdem war ein Zusammenleben möglich und speziell in den Dörfern hielten die Bewohner zusammen, wie eh und je. Dass von der damaligen tschechoslowakischen Regierung schon in der Zeit zwischen 1918 und 1938 ein „rassenreiner“ tschechoslowakischer Nationalstaat angestrebt wurde, war den wenigsten Deutschen bekannt, auf den Dörfern schon gar nicht, denn da war die „große“ Politik noch weiter „entfernt“ als in der Stadt. Tatsächlich erfolgte, wie in der Dokumentation von Franz Wehrmann „Iglau lebt weiter!“ nachzulesen ist, „die Austreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei dann auch nicht im Zuge der Kriegshandlungen“ (und der Kriegsverbrechen) und kann auch nicht als Reaktion „auf die Besetzung Böhmens und Mährens gewertet werden“. Für massive Verbitterung, ja bis zum Hass in der tschechischen Bevölkerung trugen jedoch die Vereinbarungen des Münchner Abkommens bei. Durch das Münchner Abkommen war die Tschechoslowakei zerschlagen und auf großen Teilen ihres Staatsgebietes vom Deutschen Reich unter Adolf Hitler das Protektorat Böhmen und Mähren errichtet worden. Der Name sollte an die Zeit österreichischer Herrschaft erinnern und den politischen Zustand euphemisch umschreiben (Euphemismus = griechisch für „beschönigende Bezeichnung“). Tschechische Intellektuelle wurden verhaftet und deportiert, die Karls-Universität in Prag geschlossen und das öffentliche Leben dem in Nazideutschland gleichgeschaltet. Massive Repressalien erlebte die tschechische Bevölkerung – neben der Judenverfolgung – bei den Vergeltungsmaßnahmen infolge der Ermordung des stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich durch Tschechoslowaken im Mai 1942. Aber es wurden auch viele deutsche Exilanten, die im liberalen Nachbarland Schutz gesucht hatten, von der Gestapo verhaftet und deportiert.

Trotz der Verbitterung bzw. Wut mancher Tschechen auf die Deutschen, die während dem Krieg aufkam, gab es in der Protektoratszeit und nach dem Krieg zunächst nur vereinzelte Übergriffe auf Deutsche, aus der „normalen“ tschechischen Bevölkerung. Ähnlich wie die Deutschen von der Propaganda-„Maschine“ des an Selbstüberschätzung leidenden „Führers“ (wie



*Mit Girlanden und Nazi-Symbolen geschmückt:  
Das Iglauer Rathaus (1939).*

*Quelle: Buch Iglau unterm Hakenkreuz, J. Vybíhal*

die meisten der heutigen Diktatoren und Despoten auch), stachelte nun die tschechische Regierung, allen voran Präsident Beneš, die Bevölkerung gegen die Deutschen auf. Davor hatte die tschechoslowakische Exilregierung in London (dort war Edvard Beneš im Exil) schon während dem 2. Weltkrieg, zuerst vorsichtig und zurückhaltend, den „Bevölkerungstransfer“ ins Gespräch gebracht. Zwar hatte der Außenhandelsminister der tschech. Exilregierung am 17. Mai 1941 in einer Rede in Manchester (England) diese Gedanken öffentlich gemacht. Es wurden jedoch keine konkreten Volksgruppen genannt, die davon betroffen sein sollten. Erst am 5. April 1945 stellte die Exilregierung ihr Programm vor und dort war im Abschnitt VIII zu lesen, dass „Deutsche und Ungarn, die in das Gebiet der Tschechoslowakei nach München 1938 (= Münchener Konferenz) einwanderten, sofern sie nicht einem Strafverfahren unterliegen, gleich aus der Republik ausgewiesen werden“. Der Abschnitt besagt dann noch, dass alle Deutschen und Ungarn, die schon vor 1938 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erhalten haben, diese aberkannt, aber auf Antrag wieder zuerkannt bekommen, wenn sie z.B. im deutschen Widerstand waren oder sich nichts hatten zu Schulden kommen lassen. Das bedeutet, das Kaschauer Statut (Kaschau: Košice, Stadt, die heute in der Slowakei liegt) hätte eine Vertreibung nicht zugelassen, denn die Bewohner der Iglauer Sprachinsel, also Sie alle, liebe Landsleute, waren ja nachweisbar nicht erst 1938 dorthin gekommen. Die Vertreibung erfolgte tatsächlich erst auf die von Präsident Beneš erlassenen Dekrete. Beneš hatte am 16. Mai 1945, beim Einzug ins Prager Parlament erklärt: „Unser Wahlspruch wird sein, dass wir unser Land von allen Deutschen, kulturell, wirtschaftlich und politisch reinigen müssen“. Und am 3. Juni 1945 ergänzte er: „Ich teile allen Nationalausschüssen (Narodní vybor) strengen Befehl, unseren Leuten im Grenzgebiet Platz zu verschaffen. Werft die Deutschen aus ihren Wohnungen und macht den unsrigen Platz. Alle Deutschen müssen verschwinden. Was wir im Jahr 1918 erledigen wollten, machen wir jetzt“ Aber, wie jeder weiß, zu diesem Zeitpunkt waren die „wilden“ Vertreibungen schon im Gange, denn Beneš hatte entsprechende Anweisungen schon vor der Veröffentlichung gegeben. Am 21. Juni 1945 erließ Beneš dann noch die Anordnung über die Beschlagnahme allen

landwirtschaftlichen Vermögens von Deutschen und Ungarn. Acht Tage später verkündete die Zeitung „City and East London Observer“ einen Sonderbericht aus Prag, nachdem zwischen der tschechoslowakischen und russischen Regierung vereinbart wurde, dass junge Leute zwischen 16 und 38 Jahren wahrscheinlich nach Russland kommen, als Arbeitsbrigaden. Über ein solches Abkommen hatte die „Yorkshire Post“ allerdings schon am 16. September 1944 berichtet. Es musste der Regierung Englands und dann auch den Alliierten insgesamt also wohl bekannt sein, dass die Tschechoslowakei mit den Ungarn und Deutschen nichts gutes im Schilde führte. Als dann Berichte über die „wilde“ Vertreibung und die Gräueltaten gegen die deutsche Bevölkerung die drei westlichen Siegermächte erreichten, mag das wohl auch den Ausschlag gegeben haben, am 2. August 1945 in Artikel XIII der Potsdamer Erklärung aufzunehmen, dass „die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, auch die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, ... in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll.“ Aber da hatten Beneš willige Helfer schon mit den menschenunwürdigen Vertreibungen begonnen. Da hatten die tschechischen selbsternannten „Milizen“ und „Partisanen“ schon z.B. die Massaker in der „Budinka“, die Gefangennahme und spätere Erschießungen (7. Juni 1945) unschuldiger Landsleute vollzogen, darunter der damalige Stadtpfarrer Honsig, Da waren längst Deutsche, vor allem Mädchen und Frauen vergewaltigt, Männer gefoltert und massakriert und massenhaft Landsleute in viel zu kleine „Lager“ eingesperrt und ihrer Würde beraubt worden.



*Villa Hans Seidner am Graben (Fibich-Straße). Die Villa des jüdischen Besitzers Seidner wurde „konfisziert“ und war in der Protektoratszeit von Oberlandrat Eugen Fiechtner bewohnt. Quelle: Buch „Iglau unterm Hakenkreuz“, J. Vybíhal*

Leider hatte man die auch in Iglau abgehörten Nachrichten der „Feindsender“ für übertriebene Kriegspropaganda gehalten, bzw. war man der Meinung, so schlimm werde es schon nicht kommen, man habe ja nichts gemacht und leider hörte man auch nicht unbedingt auf die Hinweise der Soldaten, die auf Fronturlaub oder wegen Verwundung nach Iglau bzw. in die Heimatdörfer kamen. Vom Prager Rundfunk kamen zudem in tschechischer, russischer und auch deutscher Sprache sich widersprechende Meldungen über den Kriegs- und Frontverlauf, die leider auch nicht

dazu beitragen, Entscheidungen zu treffen. So waren es nur ganz Wenige, die vor der Kapitulation das Gebiet der Sprachinsel verließen. Erst als schon vereinzelt tschechische Partisanen auftauchten und ihr Unwesen trieben und zudem die Front immer näher rückte und damit die Angst vor den russischen Soldaten, wurden Vorbereitungen, bzw. Versuche zur Flucht unternommen, von denen die meisten aber scheiterten. Auch auf Seiten der tschechischen Bevölkerung hatte man große Angst vor den Russen und hoffte noch bis zuletzt, dass nicht die russischen, sondern die amerikanischen Soldaten Iglau und die Sprachinsel zuerst erreichten. Zunächst sah es auch so aus, denn die Amerikaner waren schon erheblich näher dran, sie standen sogar nur 40 Km vor Prag. Die Amerikaner hatten sich dann aber auf die Linie Karlsbad-Pilsen-Budweis zurückgezogen. Damit war der Weg frei für die russische Armee und so kam es, dass am Abend des 8. Mai 1945 russische Flugzeuge Iglau überflogen und Phosphor-Bomben abwarfen, die im südlichen Stadtteil Brände verursachten und am Morgen des 9. Mai 1945 um Fünf Uhr ein russischer Panzer auf dem Hauptplatz auftauchte und Sirenengeheul und Glockengeläut sowie Detonationen die Einnahme Iglaus ankündigten. Noch am selben Tag und danach immer mehr, kamen im „Gefolge“ der russischen Soldaten auch bewaffnete, teils in „Räuberzivil“, teils in Fantasie-Uniformen gekleidete fremde Tschechen in die Stadt. Und diese „Partisanen“ waren es, die das Regiment im „Iglauer Nationalausschuss“ (mistni narodni výbor) übernahmen und die hauptsächlich auf die deutsche Bevölkerung losgingen. Es waren also nicht „die“ Tschechen (genauso wenig wie zuvor „die“ Deutschen), sondern, wie meistens, fremdgesteuerte, fehlgeleitete Kriminelle, bzw. „willige Helfer“, die Angst und Schrecken, Folter und Tod verbreiteten, die natürlich, wie bei uns zuvor auch, Mitläufer, d.h. Mitmacher fanden. So kam es dazu, dass z.B. auf dem Todesmarsch nach Stannern auch ehemalige tschechische Nachbarn die zu Fuß von Stannern an die österreichische Grenze getriebenen Landsleute „begleiteten“, d.h. bewachten und z.T. sogar bedrohten oder schlugen. Ähnliches passierte in den Lagern. Da war viel Hass, viel Vergeltung dabei auf bzw. für das, was Teile der tschechischen Bevölkerung unter den Nationalsozialisten an Entwürdigendem zu erdulden hatten. Selbstverständlich – und das ist heute nicht mehr umstritten – war die Vertreibung eine maßlos übertriebene Reaktion des tschechischen Staates, bzw. der damaligen Regierung unter Beneš und, wie heute auch von etlichen „offiziellen Stellen“ anerkannt wird, ein absoluter Fehler. Andererseits: Was wäre gewesen wenn ... ? Wo wären wir „Iglauer“ heute? Könnten wir tatsächlich Heimattage, Gedenktage in der Heimat begehen, ein „Fest der Bergstädte“ in der Heimat (mit-) feiern? Könnten unsere tschechischen, unsere ehemaligen (und heutigen) Nachbarn in der Stadt und in den Dörfern heute solche Feste feiern, hätte es den „Prager Frühling“, den „Fall des Eisernen Vorhangs“ nicht gegeben? Pfarrer Dieter Lang schreibt am Schluss seiner „Weihnachtsgeschichte“: *Frage nicht, warum alles so war, wie es war und warum alles so kam, wie es kam. Nach allem was du erlebt hast, hab keine Angst. Fürchte Dich nicht.*

*Gott ist mit Dir. Verlass Dich auf ihn. Und tu, was er von Dir erwartet. Hab in Dir die Kirche in der Du getauft wurdest, den Friedhof, in dem Menschen liegen, die Dir so viel – auch heute noch – bedeuten. Bewahre Dir das Lachen Deiner Kindheit, die Freude Deiner Jugend und verbittere nicht. Bewahre Dir das Plätschern der Igel, das wie ein Lied in Dir klingt. Erinner dich an jedes gute Wort, das Dir jemand schenkte.*

Daran, liebe Landsleute, sind die Leitlinien unserer Gemeinschaft festgemacht, darauf ist das Fundament gebaut, das unser „Iglauer Haus der Verständigung und Versöhnung“ trägt, das uns als „Familie“ auszeichnet. Auch im wirklichen Leben in der wirklichen, eigenen Familie müssen wir oft Dinge hinnehmen, ohne zu Fragen, warum alles so war, warum alles so kam, ohne dass wir eine Antwort darauf (bekommen) haben. Auch da helfen die Erinnerungen über so Manches hinweg.



*Das Bühnenbild im Konzerthaus. Es war bei den Heimattreffen stets Hintergrund der Bühne.*

Und wenn wir dieses Jahr den 40. Heimattag in Heidenheim begehen, dürfen wir uns auch erinnern, an die Zeit der Anfänge der Heimattage. Die Zählung der Heimattage beginnt mit dem Heimattag 1958. Denn damals, am 12. und 13. Juli, wurde offiziell die Patenschafts-Urkunde übergeben. Der damals frisch ins Amt gewählte Bundesvorsitzende Johann Achatzi durfte die kunstvoll gestaltete Urkunde vom seinerzeitigen Oberbürgermeister, Herrn. Dr. Doch entgegennehmen. Tatsächlich war das schon der dritte Heimattag in Heidenheim, allerdings, wie gesagt, die offizielle Zählung begann mit dem Jahr der Urkunden-Übergabe und so kommt man heuer auf den 40. Heimattag. „Glanzvolle Heimattage“, so ist es im Grenzboten zu lesen, gab es schon 1956 und 1957 in Heidenheim. 1959 folgte der erste Heimattag in Wien und danach, bis 1973 (letztmalig) fanden die Heimattage abwechselnd in Wien und Heidenheim statt, ab 1974 dann alle zwei Jahre, d.h. abwechselnd mit den Gedenktagen in Waldkirchen, bzw. nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ (Anfang der 1990er-Jahre) auch in Iglau. Zu Anfang hatten Heimattage, bzw. Bezirks- und Großtreffen und Gedenktage jährlich stattgefunden. Zu Tausenden „strömten“ die Iglauer nach Heidenheim, Heidelberg, Vaihingen, Stuttgart, Wien usw. Sonderzüge und ganze Bus-„Flotten“ waren im Einsatz. Heuer, bzw. in den letzten Jahren freuen wir uns, über die Teilnahme von meistens 150 bis 200 Landsleuten. Allerdings gab es

auch früher schon Jahre, in denen man sich über 300 Landsleute zu den Gedenktagen in Waldkirchen freute. Da ist jedoch „Sekundär“, denn wie gesagt: Solange sich Landsleute treffen wollen ...



*Gedenkstätte für die Zivilopfer des 2. Weltkrieges auf dem Iglauer Zentralfriedhof, mit den Namenstafeln. Aufnahme: Gedenktage 2007 (Xaver Barnsteiner †),*

Maßgeblichen Anteil daran, dass es möglich geworden ist, dass wir uns zu den Gedenktagen, zum Heimattag, zu Festen auch in Iglau treffen können, dass z.B. die Namenstafeln an der zentralen Gedenkstätte beim Massengrab auf dem Iglauer Friedhof einen erklärenden Zusatz bekamen, dass wir inzwischen ein so gutes, freundschaftliches Verhältnis mit Iglau, Stannern, Mischung, Deutsch-Gießhübel, Ebersdorf etc. haben, hat der Gustav-Mahler-Haus-Verein, der damals, als alles begann, allerdings noch gar nicht so hieß. Damals, 1990 (und davor) waren die Akteure nämlich eher bekannt unter dem Namen „die jungen Leute“. 30 Jahre später – also noch ein Jubiläum – dürfen wir den „jungen Leuten“ die damals Teil des „Arbeitskreis Zeitgeschichte und Öffentlichkeitsarbeit“ waren, unter der Leitung des unvergessenen Sepp Nerad, sehr dankbar sein für das inzwischen Erreichte. Maßgeblich die Brüder Christoph und Bernhard Schmidt sowie Hans Nerad waren es, die zur Arbeitstagung am 10. und 11. März 1990 ihre Visionen zu Papier brachten und die dann von Christoph Schmidt vorgetragen wurden. Selbstverständlich gehörten dem Arbeitskreis „Zeitgeschichte und Öffentlichkeitsarbeit“ noch mehr Mitglieder an, die drei hier erwähnten, haben jedoch unter der Überschrift „Auftrag für die Zukunft“ eine „Denkschrift“ verfasst.



*Iglau, alte Aufnahme, wohl um 1938/39*

Am 10. November 1989, einen Tag nach der Öffnung der Mauer, tagte der „Arbeitskreis Zeitgeschichte und Öffentlichkeitsarbeit“ in Heidenheim. Zu diesem Zeit-

punkt, so steht es im Vorwort zur Denkschrift „bot die CSSR noch das Bild eines kommunistischen Staates alter Prägung, gekennzeichnet von absoluter Reformunfähigkeit und -unwilligkeit. Es war nicht abzusehen, wann auch in unserer alten Heimat der Demokratisierungsprozess einsetzen würde. Und weiter heißt es im Vorwort: „Der Arbeitskreis ging dessen ungeachtet davon aus, dass auch in der CSSR grundlegende Wandlungen unausweichlich wären. Um auf die damit verbundenen Fragen für die Iglauer Gemeinschaft vorbereitet zu sein, beschloss der Arbeitskreis der Hauptversammlung im März 1990 eine „Denkschrift“ zu Konsequenzen auf mögliche Entwicklungen in der CSSR vorzulegen.“



Und so geschah es dann auch. Unmittelbar nach dem Vortrag des Inhaltes der „Denkschrift“, durch Christoph Schmidt (Foto), am Nachmittag des 10. März 1990, hob eine „wilde“ Debatte an, die am Vormittag des 11. März 1990 genauso kontrovers und laut weitergeführt wurde, mit „Stimmen“ von „das

ist ja unmöglich, da machen wir nicht mit“, bis „man könnte es doch auch erstmal auf diese oder jene Art und Weise probieren“, bis Franz Wehrmann aufgestanden und den alles entscheidenden Satz gesagt hat: „Jetzt lasst die jungen Leute doch mal machen, mein Vertrauen haben sie und wenn's tatsächlich schief geht, sind wir ja auch noch da“. Heute wissen wir, das Vertrauen, das Franz Wehrmann damals hatte, als er den Weg ebnete für eine überwältigende Mehrheit und Zustimmung für den Antrag der „jungen Leute“, die Denkschrift als Auftrag an den Arbeitskreis Zeitgeschichte und Öffentlichkeitsarbeit zu erteilen, war mehr als gerechtfertigt. Alle, die mit ihrem Votum bei der Abstimmung zum Antrag dieses Vertrauen auch bekundeten, dürfen heute stolz sein darauf, an der Zukunft der Gemeinschaft, an der Entwicklung des bis dato Erreichten mitgewirkt zu haben.

Der Grenzbote beginnt in dieser Ausgabe mit der Veröffentlichung der Denkschrift, ab Seite 12.

#### **Herzlichen Dank,**

sage ich allen Gratulanten, die mir telefonisch oder schriftlich Glückwünsche zu meinem 75. Geburtstag zukommen ließen. Ein besonderer Dank geht an den Bundesvorstand unserer Gemeinschaft. Ich habe mich sehr gefreut über die vielen guten Wünsche, vor allem für Gesundheit.

**Franz Hocke, Nürnberg**

*Im Februar Schnee und Eis,  
machen den Sommer heiß.*

*Märzenschnee tut Frucht und Weinstock weh.*